

„Ihr konntet nicht bestimmt sehen, ob es Indianerleichen waren?“ fragte man die Zurückgekehrten.

„Nein!“ lautete die kurze Antwort.

Selbst der Admiral wurde verstimmt; er gab den Befehl, daß am nächsten Morgen der Strand von einer starken Abteilung Bewaffneter durchsucht werde. Bis dahin erging sich ein jeder in seinen Vermutungen über das Schicksal der in Navidad zurückgebliebenen Spanier.

Auf dem Verdeck saß neben Jakob der junge Alonso de Hojeda. „Das ist schlimm,“ sagte er.

„Warum?“ fragte Jakob de Marchena.

„Ihr habt gesehen, daß die Füße einer der Leichen zusammengebunden waren; das beweist, daß die Ansiedler überwältigt und gefangen genommen wurden.“

„Die Ansiedler?“ fragte Marchena. „Konnten es nicht Indianer gewesen sein, die wir jetzt tot aufgefunden haben?“

„Wenn die Leichen nur nicht so nahe bei Navidad lägen,“ erwiderte Hojeda, „und wenn das Gestade nicht so menschenleer wäre! Warum zeigen sich die Indianer nicht? Gesehen haben sie uns gewiß! Und warum kommen sie nicht an den Strand, wie das sonst bei diesen Wilden der Fall ist? Sie haben ein böses Gewissen; sie fürchten uns und meiden uns darum!“

„Du sprichst mir vom Herzen, Alonso,“ meinte Marchena. „Ich selbst habe ebenso gedacht; denn warum meiden uns die Mörder? Doch nur, weil sie in uns Rächer der Gemordeten erblicken!“

„Ihr seid die wahren Unken,“ rief eine scharfe Stimme dazwischen. Margarit, der Befehlshaber der Truppen, trat vor. „Ich verbiete euch, solche Gespräche zu führen und die Leute zu entmutigen. Von dem Adel Kastiliens erwarte ich etwas andres: Mut, aber nicht Zaghaftigkeit!“

„D, erlaubt nur ein Wort,“ rief Hojeda. „Der wahre Mut zeigt sich nicht in Gesprächen zwischen zwei Freunden, sondern auf dem Schlachtfeld. Aber wenn Ihr befehlt, so muß ich schon schweigen!“